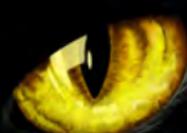


LESEPROBE



S. Katzmair

AUGE IN GELB

Fantasy-Abenteuer



AUGE IN GELB

Kapitel 1: DIE RETTUNG

Der Wind rauschte in den Tannen, die in der Abenddämmerung nur schwarze Schatten waren. Bleich stand der Vollmond am Himmel und hie und da auch ein einzelner Stern. Eine männliche Wildkatze lief geduckt über eine Lichtung. Die hellgrünen Augen des Katers huschten unruhig umher. Kurz kauerte er sich auf den Boden, schnupperte und lauschte. Ein Zweig knackte, Blätter raschelten. Zögernd blieb der Kater stehen und spitzte die Ohren. Etwas oder jemand bewegte sich schwerfällig durch das Unterholz. Wenn er sich konzentrierte, hörte er das Schnaufen der ... Kreatur. Sekunden später tauchte eine massige Gestalt am Rand der Lichtung auf. Der Kater sah von ihr nur die Augen: leuchtend gelbe Augen. Es waren Augen von der Sorte, von der man sofort wusste, dass dieser Jemand nichts Gutes im Schilde führte. Es fühlte sich an, als ob sich tausende Nadeln in den Kopf des Katers bohren würden. Seine Beine waren auf einmal nicht mehr fähig, ihn zu tragen und knickten weg. Alles um ihn herum verschwamm und plötzlich lag er keuchend im kalten Gras. Der Kater krümmte sich vor Schmerzen. Sein Fell war dünn und zerzaust, Stellen fehlten. Die Rippen stachen hervor. Der Kater war abgemagert bis auf die Knochen. Ein leichter Windstoß fuhr in sein braunes Fell und bauschte es für einen Moment auf. Ein Zittern lief durch den Körper.



„Vergiss dich nicht, vergiss dich nicht“, murmelte der Kater. Ihm war klar, dass er damit die Aufmerksamkeit der Kreatur wieder auf sich ziehen könnte, doch er brauchte das Geräusch seiner Stimme. Das Wissen, dass es noch etwas anderes gab als den Schmerz.

„Du heißt Niky und du lebst noch“, war sein schwacher Versuch, sich zu beruhigen. Vorsichtig probierte er aufzustehen, er musste hier von der Lichtung herunter, denn im Gras, wo er gesehen werden konnte, gab er leichte Beute ab. Kurz hielt er sich wankend auf den Beinen, aber dann fiel er vor Schmerz schreiend wieder zurück auf die Erde. Die stechenden Nadeln, die sich in seinen Schädel bohrten, hörten auf und alles wurde schwarz. Sogar sein Keuchen war verstummt, einzig der Brustkorb hob und senkte sich kaum merklich.

Die Dunkelzeit kam, doch der Kater lag immer noch am selben Fleck. Noch war er nicht tot, aber es fehlte nicht mehr viel. Da näherte sich wieder etwas. Ob es das gleiche Wesen war wie eben, konnte man nicht sagen. Der Kater sah es nicht, doch es bewegte sich ähnlich schwerfällig wie das Monster davor. Angst überkam ihn. Wenn die schrecklichen Schmerzen zurückkamen ... das würde er nicht überleben. Er lag so ungeschützt auf der Lichtung. Man würde ihn sofort entdecken.

Außerhalb des Sichtfeldes des Wildkatzenkaters trat eine Waschbärin auf die Lichtung, die gerade von der Jagd kam und schnupperte. Dabei zuckte ihre Nase, als sie den Geruch eines Fremden witterte. Mit Bedacht näherte sie sich ihm.



Ohne jegliche Kraft versuchte der Kater zu fauchen, doch es kam nur ein Röcheln heraus.

Still stand die Waschbärin für eine kurze Zeit da, Gefühle wirbelten in ihr durcheinander. Einmal der Trieb, sich selbst zu schützen und zu überleben und auf der anderen Seite das Mitleid. Dieses gewann schließlich. Ganz sachte ließ sie sich neben den Kater gleiten und wärmte ihn mit ihrem dichten Fell. So verharrten sie die ganze Dunkelzeit lang und nur deshalb überlebte das verletzte Tier.

Im Morgengrauen löste sich die Waschbärin wieder. Sie wollte das letzte bisschen Dunkel nutzen, um für den Kater zu jagen. Zum Glück hatte sie am Abend ein paar Insekten für sich gefunden, sodass sich ihr Hunger in Grenzen hielt. Ächzend stand sie auf und machte sich auf zur großen Tanne. Im Schatten verborgen ließ sie sich nieder und wartete ab. Lange brauchte sie nicht auszuharren, da kroch eine Maus unter einer dicken Wurzel hervor und schnupperte. Ihre Nase zuckte aufgeregt und sie begann zu zittern, doch da war es schon zu spät. Die Waschbärin stürzte sich auf die Beute und erledigte sie mit einem Biss ins Genick. Mit der toten Maus im Maul kehrte sie dann zu dem Kater zurück. Sie legte den Nager vor ihm ab und zog sich zurück. Sie wollte ihm etwas Zeit geben, selbst zu fressen. Eine Weile wartete sie, doch er war zu schwach. Die Waschbärin zog die Maus wieder zurück und nahm einen Bissen, den sie gut zerkaute. Dann versuchte sie ihn dem Kater in den Mund zu schieben. Es klappte. Mühsam schluckte er. So fütterte sie ihn nun mit kleinen, vorgekauerten Brocken, bis die Maus komplett verschwunden war.



Am Ende lief sie los und holte Moos, das sie vorher in den Fluss getaucht hatte. Vorsichtig träufelte sie dem Fremden Wasser in den Mund. Sie konnte nicht sagen, warum sie ihm half. Es tat ihr einfach im Herzen weh, dass eine Wildkatze so hilflos sein konnte. Zwischen ihrer Art und seiner stellte sie sich Welten vor. Waschbären waren zwar fast so groß wie Wildkatzen, ernährten sich aber zum Großteil von Insekten und Regenwürmern. Wildkatzen aßen nur zur Not Insekten. Eher noch Ratten. Die Waschbärin stoppte das Gedankenkarussell in ihrem Kopf, dass sich immer rundherum drehte. Ganz leise seufzte sie, legte den Kopf auf die Pfoten und schlief ein.

Die Waschbärin wurde mit einem Tritt in den Bauch geweckt. Sie schreckte auf und sah sich erschrocken um. Dann wurde ihr klar, dass es nur der Kater gewesen war. Seine Augen waren geschlossen, deshalb hatte er wahrscheinlich nur geträumt. Sie wollte gerade weiterschlafen, als der Fremde anfing, sich zu winden und zu reden: „Andy? Pete? Timi? Mori? Saki? Karl? ... Afra! Afra! ... Bleib hier, Kleine ... Du darfst ... Du kannst doch nicht ... nein, nein, nein, neeiiin!“ Gerade wollte ihn die Waschbärin aufwecken, da es allzu schlimm klang, doch dann hörte es auf.

Ein paar Dunkelzeiten vergingen, in denen die Waschbärin sich um den Fremden auf der Lichtung kümmerte. Irgendwann war er dann so weit, dass er, mit immer noch schwacher Stimme von sich erzählen konnte:

„Mein Name ist Niky. Ich bin Einzelgänger. Das heißt, ich bin meistens allein unter..“

„Ich weiß was ein Einzelgänger ist, denn zufällig bin ich selber einer“, unterbrach die Waschbärin ihn. „Bist du auf der Durchreise oder so? Hier im Wald leben keine Wildkatzen.“

„Ja, ich möchte zum Weiten Wasser. Es ist ein riesiges Meer und es soll einem helfen, den Sinn im Leben zu finden.“

Das war der Waschbärin neu. Sie wusste, dass es so einen Ort gab, doch es war ihr immer unwirklich erschienen und sehr weit weg, da es hinter dem Gebirge lag.

„Dann kommst du ...“

„...von den Stellen wo die Erde ihren Inhalt preisgibt“, bestätigte Niky. Das waren Schluchten im Norden. Der Kater schwieg. Eigentlich wollte die Waschbärin noch weiter fragen, doch sie hielt sich zurück. Was war mit ihm geschehen? Wie kam es, dass er so schwach war? Sie akzeptierte, dass Niky ihr nicht mehr erzählen wollte, war aber trotzdem ein bisschen enttäuscht. Sie wusste nicht, ob sie in seiner Situation auch nur so wenig erzählt hätte, aber wahrscheinlich nicht. Sie war eine offene Person. Niky schien einer zu sein, der Andere nicht schnell in sein Herz ließ. Manchmal, wenn er in den letzten Hellzeiten vor Schmerzen mal wieder wie weggetreten war und sie Angst gehabt hatte, dass er nicht mehr aufwachte, hatte sie viel mit ihm geredet, hatte ihm ihren Namen genannt und ihm viel von ihrem Leben erzählt. Sie hatte aber keine Ahnung, ob er sie verstanden hatte. Deshalb stellte sie sich noch einmal vor: „Ich heiße Joa. Ich wohne in diesem Wald. Vor fünf Dunkelzeiten habe ich dich gefunden.“

Der Kater Niky nickte knapp.

„Na dann, hallo, Joa, ich sage es dir lieber gleich: Wenn meine Verletzungen geheilt sind, ziehe ich weiter. Danke, dass du

dich um mich gekümmert hast.“

Joa schnaubte innerlich. Ein bisschen mehr Freundlichkeit konnte ihm wirklich nicht schaden. Trotzdem zwang sie sich zu einer netten Stimme:

„Das wird nicht so schnell heilen. Viele deiner Knochen sind gebrochen oder wenigstens verstaucht. Du bist am Ende deiner Kräfte und total ausgehungert.“

Darüber war Niky ganz und gar nicht glücklich. Er wollte schnell weiter und am besten so bald wie möglich alles vergessen. Aber er war noch lange nicht gesund. Was sollte er machen? In seinem Zustand abhauen?

„Wir müssen dich übrigens so bald es irgendwie geht zu meinem Bau bringen. Hier im Wald verstehen wir uns eigentlich recht gut, doch Raubtiere haben manchmal Hunger und Schwerverletzte sind eine leichte Beute“, fügte Joa noch hinzu. Niky biss die Zähne zusammen und gab ihr zu verstehen, dass er einverstanden war. Er konnte schließlich nicht ewig krank bleiben. Irgendwann würde er hier wegkommen.

In der nächsten Dunkelzeit wollte Joa Niky von der Lichtung wegbringen. Niky schrie vor Schmerz auf, als Joa ihn, so behutsam wie sie konnte, auf ihren starken Rücken legte. Sie sackte ein Stück zusammen und ihre Wirbelsäule versteifte sich. Auch wenn Niky mehr schrie und es ihm wahrscheinlich auch mehr wehtat, war es auch für Joa nicht einfach den viel größeren und schwereren Niky durch den Wald zu wuchten. Na gut, sie hätte sanfter sein können als sie ihn Huckepack geladen hatte, doch sie war immer noch wütend, weil er sie so behandelt hatte, als würde sie nichts wissen und weil er



so wenig erzählt hatte.

Langsam und vorsichtig setzte sich Joa in Bewegung, zwischen den Bäumen hindurch. Sie liefen ewig, so kam es Niky vor. Seine Position war unbequem, bei jedem Schritt musste er einen Schmerzenslaut unterdrücken.

Bald trat Joa auf eine Lichtung, auf deren Mitte ein Hügel war. Sie lief einmal halb darum herum, bis ein Eingang zu einem Bau auftauchte. Ein paar Schritte machte sie noch mit dem Passagier auf dem Rücken, dann legte Joa Niky ab, drehte sich zum Ausgang und blickte nach draußen. Etwas schien sie zu bedrücken. Niky konnte ihr Gesicht nicht sehen, nur ihren buschigen Schwanz und ihr silbernes, plüschiges Fell. „Ich gehe dir etwas jagen, du hast sicher Hunger“, meinte die Waschbärin. „Das ist nicht mein Bau, doch du bist hier sicher.“

Kurz sah sie ihn an und er konnte ihre schwarzen, geschwungenen Streifen im Gesicht sehen. Dann drehte sie sich um und verschwand nach draußen.

Niky sah weiter in die Höhle und bemerkte, dass sie noch weit in den Hügel hineinführte. Dass so ein toller Bau nicht bewohnt war, verwunderte ihn, doch etwas anderes beschäftigte ihn viel mehr:

Joa hat mir das Leben gerettet. Ohne, dass sie musste. Vielleicht hat sie einfach nur ein zu weiches Herz. Aber sie hat mir das Leben gerettet! Bis jetzt dachte ich, Waschbären seien elende Insektenfresser, was sie sicher auch sind, doch vielleicht verstehe ich mich irgendwann mit ihr und wir ziehen gemeinsam zum Weiten Wasser. Nein! Ich muss sie schützen. Nicht noch sie. Sie soll hier ihr Leben weiterleben. Ich brauche keinen Begleiter.

Solche Gedanken spukten Niky nun oft im Kopf herum. Niky wollte es nicht zugeben, doch er mochte seine Lebensretterin. Andererseits aber war sein Herz noch nicht verheilt. Wenn er sie verlor ...

Am nächsten Tag ging es dann weiter zum Bau der Waschbärin. Schon bald kamen sie an. Niky mochte den Bau sofort, denn er bestand aus aufgeschichteten Steinen, die Lücken verstopfte Lehm. Erst war der Kater skeptisch, ob der Bau stabil war, doch seine Bedenken waren umsonst. Die Wände und die Decke waren robust. Es war viel weniger Platz als in der Höhle im Hügel. Fast zu klein für Niky und Joa, doch es ging geradeso. Niky fragte sich, ob sie den Bau selbst gebaut hatte, doch er sprach es nicht aus. Eigentlich war das ja fast unmöglich. Eine Insektenfresserin hatte diesen tollen Bau gebaut?

Auch Joa mochte mit der Zeit Niky immer lieber. Am Anfang war er ihr unfreundlich erschienen, doch eigentlich, wenn man ihn erst besser kennengelernt hatte, war er nett und lustig. Er war anders, aber je mehr sie sich um ihn kümmerte, desto mehr mochte sie ihn. Oft wurde die Waschbärin durch einen Tritt oder seinen unruhigen Schlaf geweckt, dann hatte er mal wieder einen seiner Träume. Er murmelte Sachen, die waren immer unterschiedlich, doch jedes Mal erwähnte er den Namen Afra. Dann wollte sie ihn wecken, doch in dem Moment hörte der Traum auf. Schief sie mit Abstand zu Niky, dass sie nicht immer geweckt wurde, war er noch unruhiger. Für dieses Verhalten während dem Schlafen konnte er nichts, doch auch am Tag war er seltsam. Manchmal schrie

er auf, schien mit den Gedanken ganz woanders zu sein oder seine Augen starrten ins Nichts. Da war es geradezu harmlos, dass er immer, bevor er sein Fressen aß, der Beute in die Augen sah und sie stark anhauchte. Dabei murmelte er die Worte „Ar it svete“. Dazu aß er am Anfang riesige Mengen, als hätte er lange gehungert. Natürlich war er bis auf die Knochen abgemagert gewesen, aber er aß allzu viel. Joa sprach ihn darauf nicht an, genauso wenig sprachen sie darüber, was mit Niky passiert war, bevor sie ihn gefunden hatte. Joa fühlte sich durch diese unausgesprochenen Dinge nicht ganz so stark mit ihm verbunden, wie es vielleicht sein könnte. Trotzdem verstanden sie sich gut und lachten viel zusammen.

Willst Du wissen wie es weitergeht?

Die Geschichte ist zwar fertig, aber noch nicht erschienen. Doch ich informiere Dich gerne, wenn das Buch im Handel erhältlich ist. Schaue einfach auf meine Website:

www.auge-in-gelb.de

**Jeder hat sie, aber kaum einer kennt sie ...
... seine schlimmste Angst.**

Das Böse geht um im Wald: Tiere mit gelben Augen lassen jeden, den sie ansehen seine schlimmste Angst erleben. Das mussten auch ein Wildkatzenkater, eine Waschbärin und eine Füchsin am eigenen Fell spüren. Diese ungewöhnlichen Weggefährten sind nach diesem tragischen Erlebnis völlig mutlos. Als auch ihr Zuhause zerstört wird, begeben sie sich auf die Suche nach ihrem Sinn des Lebens und am Ende einer langen Reise erfahren sie: Ihre Bestimmung ist es, die „Gelbaugen“ zu besiegen.

**Wenn Du neugierig geworden bist,
dann besuche doch meine Website:
www.auge-in-gelb.de**

